

# Unterhaltungs-Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 69.

Mittwoch, 23. März

1927.

(18. Fortsetzung.)

## Die lustigen Leute auf Unverzagt.

Roman von E. Fischer-Marlgraff.

(Nachdruck verboten.)

Und jetzt hob sich ein Nacken, den kostlichen, uralt Goldgeschmeide umhang, wie schimmernder Atlas aus der duftigen Spitzenumrandung des Kleides, und die hellen Augen mit den auffallend dunklen Brauen erkannten ihn sofort auch ohne Glas.

Allerdings legte sich um den feinen Mund, der noch soeben in zurückhaltender Liebenswürdigkeit zu dem dicken Hauptmann von Mattern, der in einer seltenen Gesellschaftskonversation zu machen schien, hinübergesprochen hatte, sofort ein erkältender Zug, und die seinen Brauen zogen sich unmerklich zusammen.

Aber das socht ihn weiter nicht an.

Wie der Wasserstrudel vom Strohalm, so zog es ihn in ihr Bereich: „Gnädige gestatten, daß ich Sie in unserer Gesellschaft willkommen heiße —?“ Ergebener Diener, Herr Baron. Begrüße Sie, Herr Hauptmann, Herr Fränkel — gnädige Frau! Der Stuhl ist doch noch frei —?“

Und ohne Mechthildis' eisig wehrenden Blick zu beachten, hatte er schon an ihrer Seite Platz genommen.

Herr von Massenbach, der von dem Freund so eisig auf den Frost gesetzte, zog die Augenbrauen hoch und pfiff durch die Zähne. „Doch nicht schlecht“, meinte er und ließ sich an der Seite der treuen Gattin nieder.

„Was dünkt dich?“

„Wo das Nas ist, sammeln sich die Adler“, raunte eine scharf zugespitzte Stimme an seinem Ohr und, sich umwendend, erkannte er den Superintendenten Bräutigam, einen bedeutenden Kanzelredner, der hinter ihm vorüberstrich und mit einem Lächeln auf dem geistreichen Gesicht grüßend in das Dunkel eines Seitenweges tauchte.

Herr von Massenbach blickte ihm verärgert nach. Er mochte den vergnüglichen Kerl, der über alles und jedes seine scharfzugespitzten Anmerkungen mache, sehr gern, aber . . . Na, ein bischen mehr als ihr Geld hatte Thilde denn doch dranzusehen, meinte er und schaute mit brüderlichem Stolz zu der, wie eine Rose erblühten Schwester hinüber. Und seine Gattin nickte ihm lächelnd und bestätigend zu.

„Ihr Stuhl gehört eigentlich Herrn Dr. Voigtstedt“, sagte der Hauptmann bevormundend zu Herrn von Reichwange, der ihm sehr ungelegen kam, „er ist nur gegangen, um für Herrn von Massenbach im Ort eine Bestellung zu machen.“

„Ich werde mich entschuldigen“, erwiderte der Forstmeister und blieb sitzen.

„Warum kommen Sie so spät?“ fragte der Kommissionsrat Fränkel, der mit der üppig schönen Gattin und deren jünger Gesellschafterin ihm schräg gegenüber saß.

Eigentlich passten er, wie Frau Golde, nicht so recht in den Kreis der Ressourcenvereinigung.

Irgendwo aus dem Galizischen herzugetragen, wußte man nicht recht, wie und wo er seine großen Reichtümer, die er wirklich besaß, zusammengehartt hatte. Der eine behauptete, er sei Schweinehändler gewesen, der andere, er hätte sich als stiller Associé an der Veräußerung fiskalischen Waldes beteiligt. Der gewichtige Vereinstiel der wohlstuvierten Gutsbesitzer und Offiziere hatte nach Möglichkeit versucht, ihn herauszudrängen, aber da war eine ab-

solute Mehrheit, die ihn bei der Ballotage hielt, jüngere Offiziere, auf der Lippe stehende Gutsbesitzer, Leiter industrieller Unternehmungen.

Zwar raunte man sich zu, daß der Herr „Bankier“ — er hielt ein kleines, elegant ausgestattetes Bureau in einer der Hauptstraßen des Ortes — Geld ohne Zinsen ausleihe und als einzige Gegenleistung fordere, daß man ihn in die Gesellschaft einführe.

Aber das Gerücht schwiegte in der Lust und entbehrte sozusagen jeden Hautes, und so mußte man es sich gefallen lassen, bei jeder größeren Festlichkeit die gewichtigen Gestalten Herrn Issais und Gattin ihren Platz behaupten zu sehen, und schließlich gewöhnte man sich an sie, vorzüglich vielleicht darum, weil sie beide den seltenen Takt besaßen, sich nie voranzudringen.

Im übrigen belustigte man sich laut über leise über Frau Golde's überelegante Pariser Toiletten; und ihre gelegentlichen Entgleisungen sowie die des Herrn Gemahls wurden als eine Quelle des Vergnügens von Mund zu Mund weiter verbreitet.

In diesem Augenblick erhob sich Frau Abelgunde und ging mit ausgestreckten Händen einer, in elegantes Schwarz gehüllten Dame entgegen, die von einem der benachbarten Tische zu ihr herüberkam.

„Meine liebe Frau Landrat, welche Freude! Endlich von der Italienseise zurück?“

Eine allgemeine Begrüßung folgte.

Der Blick der Fremden streifte Mechthildis' zartes Gesicht in der cornblumenblauen Umhüllung und etwas wie unglaubliches Staunen slog über das dunkelgetönte, vornehme Kassegesicht.

Die Dame hob die prächtig gearbeitete, mit Emaille und Lapislazuli in orientalischer Weise ausgelegte Vorgnette einen Augenblick vor die Augen.

„Darf ich bitten, mich bekannt zu machen?“

Die Freifrau stellte vor.

„Vielleicht machen Sie uns einen Augenblick das Vergnügen . . . ? Wir haben uns so lange nicht gesehen . . .“

Die Landräatin blinzelte ein wenig zu Mechthildis hinüber. „Herzlich gern, meine liebe Frau von Massenbach, aber ich weiß nicht, ob ihr Fräulein Schwägerin mit „so etwas . . .“

Frau Abelgunde, die in dem broschierten Seidenkleid von hellgrauer Tönung wieder so frisch und appetitlich wie immer aussah, ließ die Augen beständig von der einen zur anderen wandern.

„Aber ich begreife nicht . . .“

Frau Landrat von Uechtrix drückte ihr die Hand.

„Ich bitte um Verzeihung, daß ich — ein unzeitiger Scherz, eine kleine Entgleisung . . .“ und sie blinzelte verschämt zu Fräulein von Massenbach hinüber.

Die aber hatte sich in ihrem Stuhl zurückgelehnt und, die Lippen halb über die hellen Augensterne sinken lassend, spielte sie mit dem Blatt, das die Folge der Musikstücke enthielt, das sie zusammengerollt um die feinen Finger wand.

„Hochmütig und eigensinnig“, dachte Herr von Reichwange, der einzige, der den ursächlichen Zusammenhang des kleinen zugespitzten Vorganges kannte, sie verstohlen von

der Seite betrachtend. „Eine kleine Entschuldigung gegen die Gefährte hätte ihrem aristokratischen Bewußtsein sicher keinen Abbruch getan.“

Und wieder fühlte er, wie es ihm lästig zum Herzen drang, daß vordem durch den Reiz der äußeren Persönlichkeit zu so unbegreiflich schnellem Schlagen gebracht worden.

„Wo haben Sie denn Ihre Jugend?“ fragte der neue Gast, die Lorgnette vor die Augen haltend, „ich sehe leere Stühle.“

„Die Jugend spielt Reihen auf dem Spielplatz,“ rief Herr Issai Fränel herüber, allerdings ohne eine Antwort von der Landräthe zu erhalten, die zu der strengen, rechtsgehaltenen Partei des Vereins gehörte.

„Das junge Bölkchen hat sich zu allerhand Kinderspielen zusammengetan und amüsiert sich tödlisch“, sagte Frau von Massenbach in ihrer freundlichen Weise, die stets und überall einen Ausgleich anstrebe.

Dabei strahlte sie eifrig an einem wunderseinen Kopfsschädel von apartem, almodischen Muster.

Und während die Finger geschickt über die Nadel flogen, gingen die müßbrauen Augen mit warmem Schein über den Tisch, hatten Acht auf die Kaffeetassen der ihr Zugehörigen und für jeden um die lange Tafel Sitzenden hatte sie ein freundliches gutes Wort.

„Herr von Reichwange, darf ich Ihnen von unserem Kuchen anbieten? Es ist Schokoladentorte, Ihre Nummer. Bitte, bitte, keine Ablehnung, wir haben reichlichen Vorrat. — Ich hoffe, Sie bald einmal bei uns zu sehen, Frau Landrat, und recht viel von Ihrer schönen Reise erzählen zu hören — —“

„Vertel, hier ist der Juder. — So recht, rüde ein bißchen, die Sonne scheint dir durch das Geäß gerade auf den Kopf. Du siehst schon ganz rot aus — Herr Forstmeister, Sie haben noch immer keinen Kaffee, wie ich sehe. Bitte, Herr Baron, drücken Sie einmal auf die Klingel, mir zuliebe, ja, sie ist in Ihrem Bereich, den Gahmed herbeizurufen.“

Frau Golde hatte eben den letzten Löffel Schlagsahne ihrer zweiten Portion hinter den Lippen verschwinden lassen.

„Gahmed?“ fragte sie, den Kopf hebend, mit der zitpenden Stimme, die sie sich des aristokratischen Umgangs zuliebe, als etwas besonders Feines, angewöhnt hatte, „war das nicht ein alter Griech?“

Baron Ermesleben, der die eine Schmalseite des Tisches inne hatte, wandte ihr das Gesicht mit dem winzigen Schnurrbartchen unter der kurzen Stumpfnase zu, aus dem die Pincenzgläser, in denen sich ein Stückchen leuchtenden Riesgrundes spiegelte, wahrhaft unheimlich funkelten und blickten.

Er war einer der feudalsten Besitzer aus dem ganzen Herzogtum und genoß seines angeblich übergroßen Reichthums wie seiner „Schandschnauze“, die immer das aussprach, was die anderen dachten, seines ausgedehnten Geistes und seines prächtigen Automobils wegen, daß ganz wie das Seiner Majestät erbaut war, einen allseitigen, durch nichts zu erschütternden Respekt in der Gegend.

Im übrigen erzählte man sich laut und leise, je nachdem, daß er das Leben als ein Allesgenießer bis auf die Reige ausgelost habe und besonders in Frauenherzen wahrhaft mörderische Verheerungen angerichtet haben sollte.

Einer der Fähnriche des Regiments, der jetzt schon lange als Oberleutnant in einer der Garnisonen hart an der Grenze saß, hatte ihn einmal einen „ausgebrannten Krater“ geheißen.

Und der dicke Herr von Mattern, den, wie seine Leutnants behaupteten, „Gott nur im Zorn zum Hauptmann“ erhoben, und der alles falsch verstand und demgemäß verdrehte, hatte daraus einen „ausgebrannten Krater“ gemacht.

Das Wort machte die Runde, und da das stumpfnasige Gesicht des Barons mit den grünlichgrauen, fast wimperlosen Augen, dem langausgezogenen, winzig kleinen Schnurrbartchen wirklich etwas Miezenhaftes hatte, blieb der Name an ihm kleben.

„Sollte Gnädigster entfallen sein, daß der verstorbene Gahmed ehemalig Kellner im Olymp war?“

„Aber Schätzchen, wie man so etwas vergessen kann“, das war die breite Sprechweise ihres Gemahls, die das jüdische nie ganz verleugnen konnte, jetzt im unwilligen

Tadelton: „Das kommt davon, wenn du die Nase statt in wissenschaftliche Bücher, immer in deine kitschigen Romane stellst.“

Die hübsche Frau mit dem stark orientalischen Profil bekam einen so roten Kopf und sah unsicher dem „ausgebrannten Krater“ in das todenste Gesicht.

„Gott ja, ich entsinne mich. Aus der Literaturstunde. Wie man so etwas vergessen kann“, hauchte sie und versuchte einen madonnenhaften Augenaufschlag zu ihm hinüber.

Ein leichter Ton, wie ein Husten oder unterdrücktes Riesen ging um den Tisch. Der Bankier fuhr in die Höhe.

„Warum lachen Sie?“ fragte er erregt zu Baron Ermesleben hinüber.

Der klemmte das Augenglas, das nie hasten wollte, fester auf das winzige Näschen.

„Ich lachen?“ meinte er nachlässig, „daß ich nicht wüts. Und wenn schon, ich bin Philosoph. Wenn es Sie stört, nehmen Sie es für lachende Philosophie, dann sind wir beide zufriedengestellt.“

Frau Golde hatte nichts bemerkt, nicht die milhsm unterdrückte Heiterkeit der Unzisenden, nicht die schlecht maskierte Entrüstung des Gatten.

Sie nahm soeben dem Kellner das dritte Tortenstück ab und schickte sich an, es zu den übrigen zu gesellen.

„Gnädigste erfreuen sich eines ausgezeichneten Appetits.“

Das war wiederum die scharrende Stimme des Barons dessen Klemmer endlich saß, und dem es einen „diebischen Spaß“ machte, die auf dem heißen Boden des Gesellschaftsparketts unsicher tastende Frau ein wenig in die Enge zu treiben.

Frau Fränel bekam einen kurzen Atem. Ihr Busen unter dem schweren, mit perlbestickter Seide bezogenen Gesellschaftskleide wogte beängstigend heftig.

Mit einer raschen Handbewegung schob sie den Teller mit dem Kuchenstückchen der neben ihr sitzenden Gesellschafterin zu, die noch nicht einmal den Kopf von der irischen Spigenarbeit gehoben hatte, an der sie eifrig förderte.

Zieht ein halbgeslürftes „Danke“ von einem schmalen, aber lachroten Mund, und wie sie für einen Moment den Blick hob, sah Ermesleben in ein Paar hellbraune Augen, die mit lustiger Schalkheit zu ihm hinüberfunkelten, sich aber sogleich wieder, wie erschreckt, auf die Arbeit senkten.

(Fortsetzung folgt.)

## Schneesturm auf der sibirischen Tundra.

Von Dr. Kai Donner.

Der finnische Forscher veröffentlichte soeben im Verlag von Streder und Schröder in Stuttgart ein reich illustriertes Werk: „Bei den Samojeden in Sibirien“, worin er über seine dreijährigen Reisen und Erlebnisse in diesen ungeheuren Einöden berichtet. Die Gefahren einer Winterreise auf der sibirischen Tundra werden uns durch die nachstehende Schilderung überaus anschaulich vor Augen geführt.

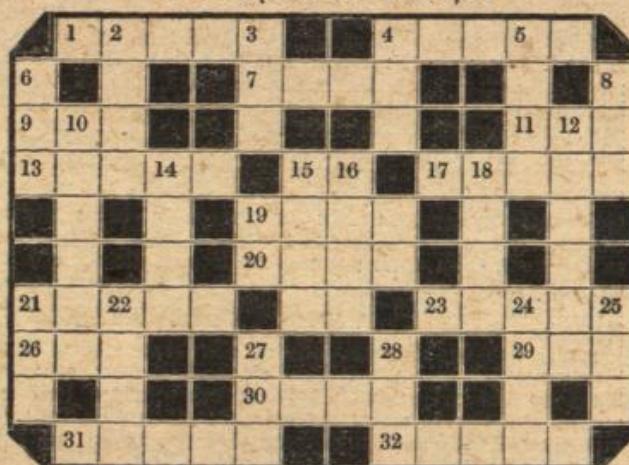
Als alles auf die Schlitten verladen, und die Rentiere, zwei an jede Karte, vorgepaßt waren, sprangen wir auf und verließen den Endpunkt der Zivilisation, das alte verfallene Turuhansl. Es war Abend geworden, und je mehr es auf die Nacht ging, desto klarer wurde der Himmel. Ich kann mich dieser Abreise erinnern, als ob es gestern gewesen wäre. Ich freute mich unbeschreiblich, endlich nach Gegenden reisen zu dürfen, wohin die Zivilisation noch nicht gekommen war, nach Landstrichen, die noch nie der Fuß eines Kulturmenschen betreten hatte. Ich genoß es, mit schnell dahineilenden Rentieren hinaufzufahren in das Herz der Einöde, wo das Leben andere Wege geht als die gewöhnlichen. Wälder und Bäume blieben zurück, unendlich und gleichmäßig dehnte sich die weiße Ebene nach allen Seiten. Der Himmel, eben noch öde und kalt, war hell geworden, das Nordlicht flammte in gewaltigen Bogen, und der Welttraum schien in Brand zu stehen. Selbstsam war es, so mit Rentieren über die endlose Ebene durch das

Reich des großen Schweigens unter einem flammenden Himmel dahinzusprengen, der sich über den Tundren wölbte. Man glaubte wegzufliegen von der Wirklichkeit und in die wundersame Welt der Sage zu dringen.

Die Fahrt an den Tas nahm ungefähr eine Woche in Anspruch, trotzdem die Entfernung nicht mehr als etwa 500 Kilometer beträgt. Aber die Rentiere, die beinahe einen Monat lang in der Tundra auf den Missionar hatten warten müssen, der nie kam, waren nicht besonders gut geflüttet und daher ziemlich müde. Außerdem störten uns dichte Schneestürme, die auf der fahlen Tundra hunderthalb Schlimmer sind als auf dem Jenissei oder in den Wältern. Einmal, als ich Tungusen als Wegweiser hatte, verirrten wir uns vollständig und hatten alle Mühe, zurückzufinden, als das Wetter wieder klar geworden war. Ein andermal brach in der Nähe des Tas der Sturm mit so furchtbarem Gewalt über uns los, daß wir die Rentiere sich in den Schnee legen lassen mußten. Wir selbst waren gezwungen, hinter den umgestürzten Schlitten mit gefreusten Beinen, die Pelze über Arme und Beine gezogen, den Kopf auf die Brust gebogen, sitzen zu bleiben und zu warten, bis der Sturm sich legte. Holz zum Feuer machen hatten wir nicht, unser Ehen war zu Ende, und in dieser elenden, unbeständigen Lage mußten wir vierundzwanzig langsame Stunden an uns vorüberziehen lassen, ehe wir weiter konnten. Man durfte sich nicht auf den Boden legen, weil man dann langsam, aber sicher erfroren wäre, an Schlaf war kein Gedanke, denn dann hätte einem daselbe Schicksal gedroht. Die oben beschriebene Weise war die einzige mögliche, und ich befolgte willig das Beispiel der Eingeborenen in der Überzeugung, daß diese am besten wissen würden, wie man sich in solchen Lagen zu verhalten habe. Später habe ich von vielen Russen erzählen hören, die von Müdigkeit überwältigt, es nicht fertig gebracht, oder auch nicht versucht hatten, den ganzen Tag über unbeweglich dazusitzen und klares Wetter abzuwarten. Sie hatten sich trotz den Warnungen der Eingeborenen im Schnee schlafen gelegt und waren unter den lieblichsten Träumen erfroren. Diesmal, wie später noch oft, war die Versuchung für mich groß. Es wäre herrlich gewesen, die gefühllosen Glieder schmerlos entschlafen zu lassen, und nie habe ich so den fast unüberwindlichen Wunsch gehabt, die Augen zu schließen und einzuschlummern, beinahe gleichgültig gegen die Aussicht, nicht mehr zu erwachen. Statt dessen mußte ich sitzen und sitzen, meine Pfeife mit Tabakrauchen und mir zwischendurch die trockenen Lippen mit Schnee anfeuchten. Dieser erste Schneesturm, den ich aus der Tundra erlebte, hörte, wie gesagt, nach vierundzwanzig Stunden auf, und wir fuhren sofort weiter. Es ging freilich besonders langsam; der Schnee hatte sich überall

in solchen Massen ausgehäuft, daß wir durch die Schneewehen waten den Weg bis zur vorletzten Raststelle vor dem Tas suchen mußten.

## Kreuzwort-Rätsel



**Wagerecht:** 1. Obstart. 4. Berühmter Maler. 7. Kleiderstiefe. 9. Kinderspeise. 11. Frauenname. 13. Mineral. 17. Hunderasse. 19. Teil eines Rades. 20. Vergeltung. 21. Gellender Ruf. 23. Sturmwind. 26. Göttin. 29. Französische Bejabung. 30. Gebäu. 31. Handelsausstellung. 32. Nadelbaum. — **Sentrecht:** 2. Fluk im Harz. 3. Strauhenart. 4. Getränk. 5. „Mädchen“ im Dichter mund. 6. Bekanntes deutsches Bad in Hessen. 8. Schmalhauser Fisch. 10. Niedersächsische Universitätsstadt. 12. Stadt in Anhalt. 14. Inlett. 15. Beliebtes Brettspiel. 16. Unverbrennbarer Überrest. 18. Gestade. 19. Flächenmäh. 21. Weibliches Haustier. 22. Blütenstand. 24. Umfassende Bezeichnung für Getreide. 25. Arikianischer Strom. 27. Bündnis. 28. Teil eines Baumes. (h = ein Buchstabe.)

**Auflösung des Kreuzworträtsels in Nr. 684**  
1. Türkli. 7. Ra. 8. Ar. 10. Re; 12. Uhr. 14. In. 15. Alb. 17. Arg. 18. Ader. 19. Irr. 21. Ada. 23. El. 24. und 26. An. 27. Erl. 28. Es. 30. Mailand. — **Sentrecht:** 2. Ur. 3. Eau. 4. Dar. 5. Et. 6. Arabien. 9. England. 11. El. 13. Haken. 14. Ir. 16. Bar. 17. Ara. 20. R. 3. 22. Da. 24. Uli. 25. Dea. 27. Ao; a. a. 29. Sn.

## Alt-Nassau

### Nassauische Städte in der ausklingenden Zopfzeit.

Nach den Schilderungen des Herrn Philipp Wilhelm Gerden.  
Mitgeteilt von Karl Demmel.

Jeder gebildete Mensch im 17. und 18. selbst auch noch im 19. Jahrhundert, der einigermaßen einen flüssigen Stil schreiben konnte, fühlte sich wohl durch die Postulativen-romantik dieser Jahrhunderte angestiegt, herufen, seine Reiseerlebnisse darzustellen. Und es gab noch viel mehr Leute, die solche Bücher mit größter Begierde lasen, denn bekanntlich war es nur wenigen vergönnt, sich selbst eine Reise zu erlauben. Eigentlich geschah ja auf solchen Reisen sehr wenig, was sich verlohn hätte, zu schildern, aber die Kulturgeschichte ist doch wieder diesen empfindameren Leuten dankbar, da sie uns Einblick in das kommunale und privatgeistige Leben der vergangenen Jahrhunderte gewähren, und man verzieht ihnen deswegen manche kleine Pedanterie zuweilen. Hier in diesem Artikel ist der Schilderer der weitgereiste Philipp Wilhelm Gerden, der seine Reisen in mehreren stattlichen Lederbänden 1783 herausgab. Gerden zeichnet uns hier ein Bild hessen-nassauischer Städte zur Zopfzeit. Selbstverständlich ist ihm hier schon der Länge wegen manches gestrichen worden. Im folgenden wollen wir nun hören, was unser Philipp Wilhelm Gerden, dessen Schilderungen dem Historiker natürlich genügend bekannt sind, zu sagen weiß und lassen wir ihn deshalb mit seinen eigenen Worten reden:

Schwalbach.

Der Ort liegt in einem tiefen Thal, so mit fruchtbaren Bergen umgeben ist. Er ist in der Länge, wegen des

schmalen Thals, und in Betracht des berühmten Brunnens, nur schlecht gebauet, hat ohngefähr 200 Häuser, und kommt mit Pormont in aller Absicht in gar keinen Vergleich. Hier sind schlechte alfränkische Häuser, die übel, und zum Theil wegen der schlechten Treppen zum Halsbrechen angelegt sind, schlechte Promenaden, die nicht genug Schatten geben, und überall schlechte Anstalten. Die ganze Einrichtung ist nur kleinstädtisch, zu Pormont lebt man in einem ganz andern Ton. Die Gegend herum ist von der Natur so schön ausgesteuert, daß, wenn sie gehörig genutzt würde, hier die schönsten Anlagen gemacht werden könnten. Wenn nur der dritte Theil, was an das Schlangenbad verwandt ist, hier angewendet würde, so könnte dieser Platz ein recht brillanter Brunnenort werden. Die ganze Gegend ist weit schöner, wie zu Pormont, die nur Holz und einen schlechten Fruchtboden hat, anstatt hier die Berge mit aller Gattung von Feldfrüchten und Obstbäumen gesäumt und die Thäler einer großen Herde Hornvieh beste Weide, und den schönsten Wiesewachs geben, wovon auch das Städtigen außer den drei Monaten der Kurzeit lebt. Der Brunnen ist ganz offen, und nur mit einem Geländer eingefasst, die herumliegenden kleinen Gebäude, worunter die Galanteriewaren feil sind, unterhält die Gemeinde, und dieses sieht man ihnen auch an. Von den Häusern, worin Curgäste logiren, erhält der Landgraf etwas, auch müssen die fremden Kaufleute bei der Kurzeit, imgleichen die Musikanter, Comödianten an denselben etwas abgeben. Ob er von den Spieltischen auf den Sälen auch etwas bekommt, oder solches die Eigentümmer derselben erhalten, ist mir unbekannt. Die drei öffentlichen Säle gehören Privatsfamilien, deren Vorfahren sie auf ihre Kosten erbauet, und diese verpachten sie wieder an Entre-

preneurs, die ihren Hauptwohnsitz von den Spieltischen haben, die hier in Menge sind. Nach dägiger Mode besucht man des Morgens den Judenraum (in dem allein die Juden erscheinen dürfen), des Nachmittags den Kaiserraum, und des Abends den großen Alleeaal. Alle drei sind sehr baufällig, und droben bey der großen Anzahl Menschen, die öfters darauf sind, alle Tage den Einsturz. Man hat sonst darin alle Arten von Vergnügen, Spieltische genug, Billards, Musik, Tänze und alle Arten von Getränke. Des Abends wird auf dem großen Saal Ball gehalten, wo es freilich spät bin in der nahe daran liegenden Allee etwas frey hergeht. Überhaupt ist die Lebensart viel freier, wie zu Pormont, wo sie etwas steifer, und der Unterschied zwischen dem Adel und dem bürgerlichen Stande merklicher ist. Das Essen und der Wein ist hier gleichfalls weit besser, weil die Gast- und Speisewirthe hier in der Nähe besser Fleisch, Flügelwerk und vorzüglich gutes Gemüse haben können, wie zu Pormont, so in einer gar magern Gegend liegt, wo alles gar theuer erst von Hannover hingebracht werden muß. Die Betten sind hier auch besser, und so schönes schmachaftes Rothenbrod habe ich noch nirgends gefunden. Den guten Geschmack, und das Lustere soll es von dem mineralischen Brunnenwasser, worin das Fleisch eingerübt wird, erhalten. An Curgästen rechnet man hier in der stärksten Zeit zuweilen auf einmal wol 200 Personen. Von hier fuhr ich mit einer Gesellschaft nach dem Schlangenbade, so eine Stunde von hier liegt, und vrächtig gebauet ist. Hier findet man die schönste Einrichtung, alles in einem andern Ton, gerade das Gegenteil von Schwalbach. Tressliche Promenaden, saubere Zimmer, sehr gutes Essen, und zum Baden ist alles aufs bequemste eingerichtet. Das Bad aber ist nur kalt und seifenartig, mithin von dem heißen Bade zu Wibbaden sehr unterschieden. Das heisige ist viel gelinder, und vorsätzlich für schwächliche sarte Personen zu gebrauchen, indem das zu Wibbaden schon angreift, und nicht für jeden zu gebrauchen ist. Hessenklassel hat viel angewandt, alles ist vrächtig, und es wird hier auch eine Wache unterhalten. Weil aber nur wenig Badegäste hier sind, fast lauter Vornehme, so ist hier theuer zu leben. Indessen fährt man von Schwalbach häufig hieher und speiset hier zu Mittage. Vormals waren zu Schwalbach viele Tuchmacher, seitdem aber der mineralische Brunnen von der Mitte des XVI. Jahrhunderts stark von Fremden besucht wird, und das wohlfelde Leben dort vermindert ist, sind diese auch sehr vermindert, so daß nur noch 20 Wollenweber hier sind. Nachdem ich den Abend wieder nach Schwalbach zurückgekommen, so fuhr ich den folgenden Tag nach

#### Wibbaden.

welches drei kleine Stunden von da entfernt ist, wohin der Weg größtentheils durch Hölzungen geht. Die Stadt kann über 400 Häuser haben, und die sind in der Gegend, wo das Bad ist, sauber gebauet. Es ist ein uralter Ort. Viele Urkunden der fränkischen Könige sind hier datirt, indem sie hier einen Palast hatten, wosu vermutlich das Bad die erste Gelegenheit gegeben hat. Die Landesregierung und Kammer hat hier auch ihren Platz. Aber die vornehmste Nahrungsquelle doch der Stadt das heisige Heilige Bad, so vielleicht das stärkste in Deutschland ist. Die Hauptquelle ist auf offner Straße, die ungemein stark dampft, so daß man die schweflichen Theile riechen kann. Die Bäder sind gut eingerichtet, obwohl nicht so sauber und vrächtig, wie zu Schlangenbad, und im Darmstädtschen Hof zu Ems. Dergegen gut Logis, Essen und einen ziemlichen Wein findet man hier um billigen Preis. Die Gegend um der Stadt wird jedermann auch angenehm finden, allein sie ist auch hier nicht gemütlich. Die Promenaden sind schlecht, in Vergleichung anderer Bäder und Brunnen. Der dazu angelegte Garten ist viel zu klein, und für viele Curgäste gar zu eingeschränkt, ohne Aussicht. Nicht weit davon würde man leicht eine bessere anlegen können ohne große Kosten. Hier nahm ich einen Wagen und meinen Weg nach

#### Idstein

durch lauter Hölzungen, die ein wahrer Schatz des Nassau-Usingschen Landes sind. Von Wibbaden sieht sich der Weg beständig in die Höhe durch lauter Waldungen, bis man endlich das hohe Gebürge erreicht, so über Homburg hieher bis an den Rhein geht, und besonders über den hohen Berg, den man den Trompeter nennt. Auf der Spitze desselben, die man die Platte (wegen einer kleinen Plaine darauf) heißt, hat der Fürst von Nassau-Usingen ein artiges Jagdhaus bauen lassen, wovon man eben die göttliche Aussicht hat. Von hier fährt man beständig durch Waldungen, magere steinige und schiefrige Gegendens bis Oststein, so etwas in der Grund liegt, wovon das Bergschloß aber doch recht gut in die Augen fällt. Die kleine Stadt hat ohngefähr 300 Häuser, und vielleicht noch 50 Judenhäuser. Sie

lebt blos von Ackerbau und Handwerkern. Der römische Pfahlgraben geht ohnweit der Stadt weg, und zeigt nicht sehr weit davon, besonders auf der Liepacher Heide ansehnliche Ueberreste, in welcher Gegend die Römer lange ein Standlager gehabt haben. Das jetzige Fürstliche Schloß auf einer starken felsigen Anhöhe, wovon grohe Stücke überall hervorstehen, hat im Anfang des XVII. Jahrhunderts seine jetzige Form erhalten. Ein runder uralter Turm steht auf einem erhabnen rauben Felsen in dem geräumigen Schlosshofe, so wahrscheinlich noch ein Ueberrest des ersten alten Castrum ist. Das jetzige Schloß ist vier Stock hoch, und nach damaliger Art mit vielen Giebeln ausgeführt, präsentiert sich von Ferne nicht schlecht. In selbigem ist das fürstliche Archiv der Nassau-Usingschen Linie ganz unten in drei guten Gewölbern aufbewahret, die alle drei so angefüllt sind, daß der Herr Achivrat Lange über Mangel an Raum klage, indem er damit umgeht, solches noch besser einzurichten, und besonders ein chronologisches Repertorium anzufertigen, indem die Realrevertoria ziemlich gut eingerichtet sind. Hier ist jetzt der Reformation ein berühmtes Gymnasium, wo vormals zuweilen auf 200 junge Leute studirten. Inne sind etwa nur noch 100 hier, die in der Stadt den Bürgern wohnen, auch die mehrensten bey solchen in Koß geben, so würlig der kleinen Stadt einige Nahrung bleibt.

#### Nassau.

Eine kleine Stadt, die ohngefähr 300 Häuser hat, aber noch ziemlich gebauet ist. Von Katholischen Einwohnern sind hier nur wenige, die in den nahe belegenen Kloster-Arnsteinischen Dörfern ihren Gottesdienst haben. Die Freiherren von Stein haben ein wohlgebauetes Ritterstättchen darin, und in der Gegend herum ansehnliche Güter. Sonst ist das Amt Nassau eigentlich zweiherrisch, indem Nassau-Diez, oder der Fürst von Oranien, die Hälfte daran hat, und Nassau-Usingen die andere Hälfte. Das in seinen Ruinen völlig liegende Schloß und Stammbaus Nassau liegt über der Lahn, hart an diesem Strom, auf einem sehr hohen aber fruchtbaren Berge, der Wein und Getreide zieht. Gleich unter demselben, aber doch noch an selbigem Berge, liegt auch noch ein altes Schloß, Stein genannt, so vermutlich das Stammbaus der Freiherren von Stein ist. Die ganze Lahn hat viele alte Schlösser aufzuweisen, weil vormals in dieser rauhen Gegend viele alte Nonnen ihre Wohnsäle hatten. Gerade gegen das Kloster Arnstein über sieht man ebenfalls ein altes, und dabei ein neues Schloß mit Namen Langenau, so gleichfalls einem rechtsritterlichen Geschlechte dieses Namens gehört. Von Nassau habe ich meine Reise weiter nach Koblenz fortgesetzt, überall durch romantische Gegendens bis an das

#### Embschrad.

Dieses berühmte warme Bad liegt ganz dicht an der Lahn. Der Ort besteht aus etlichen wohl gebauten Häusern, und hauptsächlich aus drei großen geräumigen Badehäusern, worin die Curgäste logiren, davon das eine Darmstädtsch, und zwei andere zur Grafschaft Diez, Nassau-Oranien, gehören. Nachdem ich mich etliche Tage hier aufgehalten hatte, so fuhr ich von da zu Wasser zurück auf Braubach, um den Gang des römischen Pfahlgrabens in der Gegend genau zu untersuchen.

#### Braubach,

eine kleine Stadt am Ufer des Rheins, so dem Hause Darmstadt mit dem ganzen Amte gehört, woran vormals Hessen-Kassel auch  $\frac{1}{2}$  hatte. Die Stadt erhielt vom R. Rudolph I. einige Freiheiten. Im Thal, nahe am Rhein, steht ein Schloß, so Landgraf Philipp 1568 gebauet, und nach seinem Vornamen Philippburg genannt hat. Auf dem nahe belegenen hohen Berge liegt auf dem oberen Felsen das feste alte Schloß Marburg, worauf zuweilen Staats- und andere Gefangene sitzen. Rabe auf solchem ist ein Kupferbergwert, so auch etwas Silber giebt. Auch sind ein paar mineralische Quellen in dieser Gegend, die überhaupt reich an solchen ist. Ich hatte viele Mühe, jemand hier auszuforschen, der mir Anweisung geben konnte, wo hier der römische Pfahlgraben am Rhein sich endigte, und noch eitgermaßen sichtbar sei. Endlich erhielt ich einen Führer, der mich in die Gegend des Dorfs Frücht führte, wo er im Walde noch sehr kennlich ist, und sich weiter hinauf unter Ober-Lahnstein an den Rhein zieht, nicht sehr weit, wo die Lahn in den Rhein fällt, wo ich ihn auf zwei Stellen auch sichtbar gefunden habe. Hier nahm ich ein eigen Fuhrwerk, so ich auf solche Art gedungen, daß er mich hinfahren müßte, wo ich davon Kundschafft einsieben wollte. Den übrigen Gang in dieser Gegend habe ich ein andermal von Schwalbach aus über Kemel und Laufental untersucht. Ich kehrte also seitwärts von dem Dorfe Wohl wieder nach Nassau, und fuhr den andern Tag nach Limburg zurück, weil ich von da noch einen andern Theil der Nassauischen Länder sehen wollte.